

moventibus cuiuscumque generis et conditionis pro se et familiae suae usu necessariis et honorificis ad civitatem hanc venire, transire, emere, conducere, vendere absque alicuius Datij, Gabellae, Regalium, Portitorij, transitus pontium, repraesaliarum, introitus solutione permittant, etiamsi vina alterius Dominij huc transvehuntur. Quae omnia de iure et ex iam dictae Vniversitatis statutorum forma facere tenentur et obligati sunt sub poena librarum XXXXX etc.

In quorum fidem has nostras per infra scriptum Syndicum nostrum fieri et nostrae Nationis solito Sigillo communiri iussimus.

Datae Patavij die 24. mensis Aprilis et anni 1625.

Ad mandatum Illust. D. D.
Rectorum imprimebant 10
Baptista, Martinus et Liuius
Pasquatus, Impress. Came-
rales.

Ad mandatum domini Con-
siliarij subscripsit Paulus
Groë, Noricus p. t. Syndicus.

Die Vergiftung Leopold I. von Oesterreich.

Nach einem Vortrage des Director Schmued. (März 1881.)

Leopold I. war der zweitgeborene Sohn des Kaisers Ferdinand III., dessen erstgeborener Ferdinand, ein hochbegabter, vielversprechender Prinz, schon zu seines Vaters Lebzeiten 1655 zum Könige von Ungarn, 1656 zum Könige von Böhmen u. gekrönt worden war und als solcher als Ferdinand IV. gezählt wird. Doch der geistreiche Thronfolger, welcher zu den schönsten Erwartungen berechnete, wurde von den Blattern hinweggerafft und somit kam sein zum geistlichen Stande erzogener Bruder zur Regierung.

Leopold, obwohl von zarter Constitution, besaß trotzdem eine ziemlich feste Gesundheit. Von den Jesuiten herangebildet war er auf alle Pflichten seines geistlichen Amtes wohl vorbereitet doch von Regierungsgeschäften hatte er auch nicht das Geringste gelernt. Nun sollte er plötzlich in einer kriegerischen Zeit ans Ruder eines großen Staates treten und in wirklich schwierigen, äußerst verwickelten Verhältnissen leitend eingreifen.

Am Hofe zu Wien gab es die verschiedensten Parteien, die den entgegengesetztesten Richtungen angehörend sich bekämpften, um zu Einfluß zu gelangen, und hiebei spielten die Frauen des Hofes, namentlich die Kaiserin Claudia Felicitas nicht die geringste Rolle.

Im Jahre 1657 zur Regierung gelangt hatte sich Leopold erst 1666 mit Maria Margaretha von Spanien verheirathet und war dadurch der Schwager seines Erbfeindes Ludwig XIV. von Frankreich geworden, welcher mit deren Schwester Theresie vermählt war. Diese Kaiserin, mit ihrem unbedeutenden, indolenten Wesen spielte zwar keine hervorragende Rolle am Hofe und starb nach sieben Jahren, worauf sich der Kaiser mit seiner nahen Verwandten Claudia Felicitas von Tirol vermählte, die einer Nebenlinie des kaiserlichen Hauses entsprossen war. Ferdinand II. hatte nämlich seinem Bruder Leopold Tirol abtreten müssen, und dieser, obwohl geistlichen Standes, ließ sich vom Papst seiner Eide entbinden, heirathete, und seine Enkelin war Claudia. Sprudelnd, lebhaften Geistes, war diese Prinzessin stets bemüht den Kaiser zu unterhalten und zu zerstreuen, nebstbei auch zu beherrschen und zu leiten; denn sie strebte eifrigst Einfluß in den Regierungsgeschäften zu erlangen.

Lobkowitz, der erste Minister des Kaisers, hatte heftig gegen die Tiroler Heirath intrigirt und Claudia, wohl unterrichtet von diesen seinen Bemühungen, konnte sie ihm nie vergeben, so sehr Lobkowitz später auch beflissen war die Gunst Claudias zu gewinnen, sobald sie Kaiserin geworden war. Die Aeußerungen seiner boshaften Zunge hallten ihr im Gedächtniß nach und stimmten sie unversöhnlich.

Lobkowitz hatte seinen Vorgänger Auersperg gestürzt, indem er ihn des Einverständnisses mit Frankreich anklagte, doch war er selbst in weit schlimmere, nahe an Verrath streifende Machinationen und Verhandlungen mit dem Feinde Oesterreichs verwickelt.

Auersperg war von Frankreich durch die Aussicht auf den Cardinalshut gefördert worden; er glaubte dann als ein Richelieu oder Mazarin zu gelten, wozu er weder Talent noch — zu seiner Ehre sei es gesagt — die nöthige Perfidie besaß. Die Ehre mochte ihm verlockend erscheinen (er war Witwer und hatte erwachsene Söhne), immerhin aber mußte es ihn, den Vertreter Oesterreichs, in eine schiefe Position bringen, wenn er eine ihm von Frankreich gleichsam als Belohnung gebotene Würde annahm. Diesen Umstand nun benützte Lobkowitz, Auersperg zu verderben; es gelang ihm leicht, Leopolds

Mißtrauen zu erwecken; Auersperg wurde entlassen, zuerst in Wels internirt, später nach Laibach geschickt, wo er auch starb, nicht ohne vor seinem Tode noch die Genugthuung erlebt zu haben, seinen Gegner gestürzt zu sehen. Nicht gewarnt durch das Schicksal seines Vorgängers, ahmte Lobkowitz sein Beispiel in weit gefährlicherer Weise nach, indem er gewissenlos, die geheimen Pläne Oesterreichs an Ludwig XIV. verrieth.

Der damalige französische Gesandte in Wien, Herr von Gremontville, gab, wie es oft geschieht, nur seinen hochklingenden Namen zu den Verhandlungen, während diese eigentlich nur zwischen seinem Secretär und Lobkowitz gepflogen wurden. Nun aber war der Schreiber des ersteren, natürlich ohne daß Lobkowitz eine Ahnung davon hatte, von der Gegenpartei erkaufte und verrieth den Inhalt aller dieser zum Theil höchst gravirenden Unterhandlungen an Lobkowitz' Feinde bei Hof. Man erfuhr dadurch, daß der Treulose gegen einen Jahresgehalt von hunderttausend Gulden sich verpflichtet hatte, alle Pläne Oesterreichs an Frankreich zu verrathen, von denen er, als erster Minister des kaiserlichen Hauses, natürlich unterrichtet sein mußte.

Der Krieg gegen Frankreich war mittlerweile losgebrochen, doch hatten die österreichischen Hilfstruppen auf Lobkowitz Befehl in Frankfurt unthätig liegen bleiben müssen, während die Verbündeten hiedurch mehrere Niederlagen erlitten; doch Lobkowitz hatte den Kaiser mit einem Netze von Intriguen umgarnt, welches Niemand zu durchdringen vermochte. Er hielt ihn so eng umstellt, so ängstlich bewacht, daß es dem großen Kurfürsten nur durch List gelang eine Botschaft an ihn gelangen zu lassen. Leopold war ein großer Kunstfreund. Unter der Maske eines ungefährlichen Kunstliebhabers sandte der Kurfürst einen Gesandten an den Kaiser, der anfänglich zwar von der Gegenpartei stark beargwöhnt, durch sein unschuldiges Verhalten ihr Mißtrauen entwaffnete, ja sogar nützlich erscheinen mochte, indem, während er sich mit dem Kaiser von Gemälden und Kunstgegenständen unterhielt, dessen Aufmerksamkeit von wichtigeren Dingen abgelenkt wurde. Man ließ ihn ungehindert mit Leopold verkehren, und als er sich dem Kaiser allein gegenüber sah, zog er plötzlich seine Creditive aus der Tasche und öffnete dem Verblendeten die Augen.

Der Kaiser war aufs äußerste bestürzt; er sah sich getäuscht von Frankreich, verrathen von dem eigenen Minister, dem er volles Vertrauen geschenkt und erkannte, daß es sich nicht, wie er geglaubt hatte, darum handle Kezer zu strafen, diese ewige Melodie, welche immer Anklang

fand, sondern Holland zu vernichten. Die Entdeckung war genug, den Sturz des Lobkowitz herbeizuführen! Mit schwerem Herzen gab Leopold den Befehl zur Untersuchung; aber es war ein großer Fehler, daß diese nach hergebrachter Weise von der kaiserlichen Cabinetsjustiz, deren Gebahren mit dem Begriffe wirklicher Gerechtigkeit gewöhnlich im grellsten Gegensatze stand, geheim geführt wurde.

Eben dies geheime Verfahren gab Anlaß, daß man heute noch über die an Lobkowitz verübte Gewaltthat schreit, während er bei einem öffentlich gehaltenen Gericht jedenfalls weit schlimmer weggekommen wäre. Die ganze über Lobkowitz verhängte Strafe bestand darin, daß er sich vom Hofe entfernen und auf sein Schloß Raudnitz in Böhmen zurückziehen mußte, wo er dann auch bis zu seinem im Jahre 1677 erfolgten Tode blieb.

Dort ließ er sich den Saal seines Schlosses in zwei Hälften theilen, und die eine derselben im prunkvollen Geschmacke jener Zeit, die andere aber als Bauernstube einrichten und erschuf sich damit gleichsam ein Bild seines vergangenen und gegenwärtigen Lebens; von der einen Abtheilung in die andere wandelnd konnte er im Zeitraume weniger Minuten sowohl die glänzende Epoche seines Hoflebens, als die darauffolgende ländliche Zurückgezogenheit durchleben.

Es war um jene Zeit, als ein gewisser Borri auftauchte; ein italienischer Cavalier, 1627 zu Mailand geboren, im geistlichen Stande erzogen, der sich selbst für nicht geringer als Christus haltend, Pläne zur Stiftung einer neuen Religion entwarf, im Grunde aber nichts weiter, als ein Abenteurer und Schwindler war. Er hatte seine Studien im Jesuiten-Collegium zu Rom gemacht; seine Lehrer fanden es bald nothwendig, ihren Zögling strenge zu überwachen. Nicht etwa seiner lagen Grundsätze wegen; die mochten hingehen, an ihnen stieß man sich nicht. Aber man fand manche seiner Aeußerungen der römischen Inquisition gefährlich, und wohl nie war ein Institut empfindlicher, als eben diese Inquisition. Um sich ihr zu entziehen, wandte sich Borri nach dem protestantischen Norden, streifte in Holland umher, wo er als ein von der Inquisition Verfolgter überall gute Aufnahme fand. Außerdem war er Wunderdoctor und Adept; die Kunst Gold zu machen, welcher in damaliger Zeit mit besonderer Vorliebe nachgespürt wurde, war ein gutes Mittel, ihm allerorts geneigten Empfang zu sichern, zum wenigsten so lange, als man nicht von ihrer Unzulänglichlichkeit und seinen Schwindeleien überzeugt war.

So zog Borri hierhin und dorthin, führte ein bewegtes ausschweifendes Leben und kam endlich auch nach Schlesien. In der Schenke eines kleinen Ortes eingelehrt, traf er dort zufällig mit dem Gutsherrn zusammen; der Graf ließ den Fremden an seinen Tisch bitten, die Herren fanden Gefallen an einander, und der Schluß war, daß der Graf Herrn Borri zu längerem Verweilen auf seinem Schlosse einlud. Doch bald darauf wurde Borri eröffnet, man könne ihn nicht länger beherbergen, er stünde im Verdachte, im Einvernehmen mit den ungarischen Malcontenten zu sein und müsse mächtige Feinde am Hofe und beim Clerus haben, da vom Nuntius der Befehl zu seiner Verhaftung erwirkt worden sei.

Scotti, der Hauptmann, unter dessen Geleite Borri nach Wien abgeführt wurde, war ein Mailänder; die beiden Landsleute verstanden sich bald recht gut. Borri spielte sich auf den Philosophen, entwickelte seine religiösen Pläne und in den langen Gesprächen, welche man zusammen führte, kam die Rede auch auf den Kaiser, auf dessen schlechte Gesundheit; Scotti deutete an, daß man vermuthe, Leopold habe Gift bekommen. Borri ließ sich genau die Symptome der Krankheit des Kaisers beschreiben, und als er sie erfahren, behauptete er ihn heilen zu können. Kaum war Borri in Wien angelangt, wo man ihn in einem Gasthause anständig untergebracht hatte, aber bewacht hielt, als er auch schon zum Kaiser gerufen wurde. Es war dies am 28. April 1670. Borri fand den Kaiser in einem Lehnstuhl sitzend und erbärmlich aussehend. Leopold empfing ihn freundlich, blos in Gegenwart eines Kammerherrn, wechselte einige allgemeine Redensarten mit ihm, aber erklärte zugleich nichts für ihn thun zu können, weil er sich nicht in religiöse Dinge mischen wolle; darüber stünde dem Papst allein die Entscheidung zu.

Borri war sogleich das sonderbare Licht der in des Kaisers Gemach brennenden Kerzen aufgefallen; ihrer röthlichen Flamme entströmte ein weißlicher Dampf, der sich an der Decke des Zimmers zu einer Dunstwolke sammelte. Er behauptete, in den Kerzen müsse Arsenik enthalten sein und dies sei die Ursache von des Kaisers Uebelbefinden. Der kaiserliche Leibarzt wurde berufen, der Borri's Vermuthung zwar für möglich hielt, dem bisher aber weder diese Erscheinung aufgefallen, noch der Gedanke an eine Vergiftung beigekommen war. Man ließ nun Kerzen aus den Gemächern der Kaiserin bringen, und sie brannten ohne jenen röthlichen Schein. Sofort verlangte man die Auslieferung

des ganzen zum Gebrauch des Kaisers bestimmten Kerzenvorrathes und ließ den Lieferanten derselben verhaften. Um den Inhalt des Giftes in den Kerzen nachzuweisen, schabte Borri etwas davon ab, wickelte es in Fleisch und gab es einem kleinen Hund zu fressen, der nach wenigen Stunden starb. Borri erbot sich die Heilung des Kaisers durchzuführen zu wollen und verordnete eine ganz eigenthümliche Kur. Er verschrieb eine Medicin, nach deren Genuß der Kaiser sich stark bewegen, dann zu Bette legen sollte, nach einigen Stunden des Schwitzes in ein anderes bereitgehaltenes Bett legen, wieder schwitzen und so fort und fort, bis er das ganze Gift ausgeschwitzt haben würde. Zur Bereitung jener Medicin aber begab sich Borri selbst, begleitet von dem k. Leibarzt, in die Hofapothek. Alles Personal wurde entfernt bis auf den Director derselben und nun brauten die drei Herren gemeinsam auf das Sorgfältigste das verordnete Medikament. Borri führte ein genaues Tagebuch über den Zustand des Kaisers, worin jeder Tag verzeichnet ward.

Der Kaiser mußte nun vierzehn Tage in einemfort schwitzen und es gelang Borri, aus dessen Bettwäsche all das Gift wieder zu gewinnen, welches er auf diese Weise aus dem Körper des Kaisers glücklich getrieben hatte. Die ganze Kur bis zu ihrer Beendigung erstreckte sich bis zum Juni; Leopold war gerettet. Um so befremdender mag es erscheinen, daß der Kaiser nichts that, um Borri vor den Verfolgungen der Inquisition zu schützen, als der Papst dringend dessen Auslieferung verlangte. Leopold ließ es geschehen, daß der Retter seines Lebens der Inquisition übergeben wurde.

Mit schwerem Herzen, Thränen in den Augen, schied der Kaiser von einem Manne, dem er so viel verdankte und bedauerte, daß es nicht in seiner Macht stünde, ihn seinen Richtern zu entziehen, doch habe er vom Papste das Versprechen erhalten, daß nichts gegen sein Leben unternommen werden sollte. Er sicherte Borri noch einen Jahresgehalt von zweihundert Ducaten und überließ ihn seinem Schicksal. In Rom wurde Borri festgesetzt, zwar als Edelmann behandelt, indem ihm eine Reihe von Zimmern zur Verfügung gestellt wurden, doch blieb er seiner persönlichen Freiheit beraubt und starb erst im Jahre 1695. Wer aber mochte der Urheber jener Vergiftung sein? Der größte Verdacht fiel auf Lobkowitz. Doch welche Unvernunft hätte ihn bewegen können, sich eines so milden Herrn zu entledigen? Sicher hätte er nie einen besseren finden können. Ebenso beargwöhnte man

die Jesuiten; auch das war sinnlos, da ihnen der Kaiser gänzlich ergeben war. Oder war es Ludwig XIV.? oder etwa die Malcontenten Ungarns? Sie hatten aber zu jener Zeit eine große Verschwörung geplant, die jedoch noch rechtzeitig entdeckt, ihre Anführer zum Theile dem Gefängnisse, zum Theile dem Beile des Henkers zugeführt hatte.

Die Großen des Reiches Briny, Nadasdy, Rakoczi u., hatten nämlich beschlossen, das Land unter einander zu theilen und sich dann unter türkischen Schutz zu stellen. Sogar der Statthalter von Steiermark, Graf Tattenbach, war in das Complot verwickelt; mit Hilfe der Ungarn hoffte er Steiermark für sich zu erwerben und entblödete sich nicht zu glauben, die Unterthanen würden ohne weiters von dem angestammten Herrscherhause abfallen und ihn als souverainen Fürsten anerkennen. Wer also war der eigentliche Thäter? Diese dunkle Begebenheit hat viel Lärm gemacht — die Romanliteratur hat sich ihrer bemächtigt und sie in den verschiedensten Gestaltungen reproducirt, ihr mystischer Reiz wirkte anziehend auf die Gemüther — von der ganzen Vergiftungsgeschichte ist kein Wort wahr. Die einzigen Berichte über die Krankheit und Kur des Kaisers, von der sich sonst nirgends eine Aufzeichnung findet, stammen aus dem Tagebuche Borri's und sind sämmtlich erfunden. Er verfaßte sie erst später während seines Aufenthaltes in Rom, wahrscheinlich um die Langweile seiner Haft zu mildern.

Die noch erhaltenen Briefe Leopolds an seinen Gesandten in Spanien, den Baron Pötting, mit dem er in vertraulichem Verkehr stand, beweisen die gänzliche Unwahrheit jenes Tagebuches, indem die darinnen enthaltenen Aussagen im geraden Gegensatze zu Borri's Behauptungen stehen. Der Kaiser, welcher sich gerade in diesem Jahre besonders wohl befand, erwähnt fast in jedem Brief den Zustand seiner Gesundheit. Beinahe in jedem Schreiben steht am Schlusse die Bemerkung: Sonsten sind wir Gott sei Dank Alle wohl auf — Gott lob sind wir gesund u. Leopold erwähnt das Kranksein der Kaiserin, welche zu jener Zeit die Flecken bekam und eine Fehlgeburt machte u.

Am 28. April, wo Borri den Kaiser in Wien gesprochen und seine Kur begonnen haben will, befand sich dieser bereits auf seinem Lustschloß zu Layenburg und machte eine Wallfahrt sodann nach Mariazell genau zu jenen Tagen, wo Borri ihn von einem Bette in das andere jagte und unbarmherzig schwitzen ließ. Es ist somit Alles erfunden. Wenn hier versucht wurde, eine weitverbreitete irrige Meinung zu be-

richtigen, so geschah es nicht allein, um den wirklichen Sachverhalt klar zu machen, sondern auch um das Andenken Leopolds von einem Makel zu reinigen. Denn welchen Begriff muß es von dem Character eines Monarchen geben, der im Stande ist, einen Mann der Inquisition auszuliefern, gerade in dem Moment, wo er zum Retter seines Lebens geworden ist? Und es ist eben dieser Vorfall gewesen, der von Leopolds Feinden besonders ausgenützt wurde, um den Kaiser in einem gehässigen Lichte darzustellen.

Es sei hier erlaubt noch wenige Worte über den historischen Roman beizufügen und zu bemerken, wie gefährlich es werden kann, wenn er die Geschichte fälscht. Als der trefflichste muß Walter Scott genannt werden, der in seinen Werken, wenn auch jetzt durch eine andere, mehr oberflächliche Richtung verdrängt, immer noch der hervorragendste Vertreter desselben bleibt. Seine Helden athmen den Geist ihrer Zeit, jede Figur in seinen Romanen gibt uns ein wahrheitsgetreues Bild derselben und vergegenwärtigt ihre Sitten und Gebräuche. Ein neuerer schätzenswerther Schriftsteller auf diesem Gebiete ist Ebers, der das Resultat seiner gelehrten Forschungen in einer Reihe von Romanen niederlegte, da sie in ihrer ursprünglichen Form nur Wenigen zugänglich gewesen wären; denn die Wissenschaft ist nicht Jedermanns Sache.

Vor nicht gar langer Zeit waren die Schriften einer Mühlbach in allen Schichten des lesenden Publikums verbreitet. Ihres im Schmutz und Scandale der Höfe wühlenden Inhaltes wegen wurden sie allseits gierig verschlungen. Aber ihre Tendenz ist fast durchgehend eine verwerfliche zu nennen, indem sie historische Begebenheiten nach Gutdünken entstellt, um Effect zu erzielen und es muß besonders die innere Entrüstung jedes Oesterreichers hervorrufen, wenn man Persönlichkeiten, wie die erhabene, um das Wohl ihrer Völker rastlos bestrebte Maria Theresia, von der Höhe, auf welche sie mit Recht die Liebe und Verehrung ihrer Unterthanen erhoben hat, in den Koth gezogen und als eine eifersüchtige Intrigantın geschildert sieht.

Wenn es für geistige Vergehen, für die an der Wahrheit begangenen Verbrechen einen Strafort gäbe, gleich solchen, welche für gemeine Verbrecher bestehen — wenn es ein moralisches Zuchthaus gäbe — Louise Mühlbach hätte es verdient.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1881

Band/Volume: [71](#)

Autor(en)/Author(s): Schmued L.

Artikel/Article: [Die Vergiftung Leopold I. von Oesterreich. 343-350](#)